

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 21

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 21

Basel, 26. Mai

1917

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Vom Gebirgskrieg. II.

Der Weltkrieg.

CLVII. Die Ereignisse an der Westfront.

Den Schlachten um Arras und um Reims sind an der Westfront weitere Operationen gefolgt. Sie bestehen in einer Wiederholung der britischen und französischen Offensiven gegen die deutschen Stellungen zwischen Lens und der Suippe. Statt diese Ereignisse in ihren Einzelheiten zu betrachten, ziehen wir es vor sie in ihrer Gesamtheit zu behandeln.

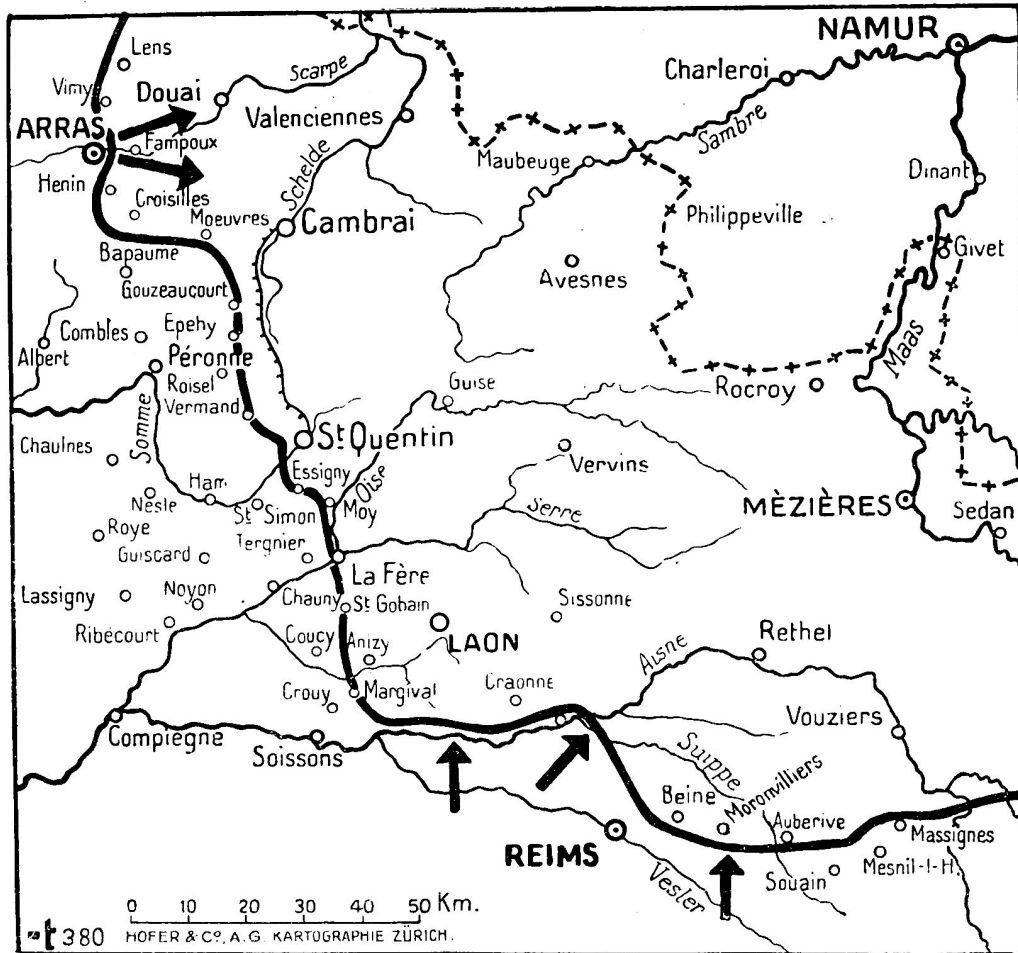
1. Die britisch-französischen Ergänzungsoffensiven.

Nachdem auf dem westlichen Kriegsschauplatze gegen Ende März zwischen der Scarpe und der Aisne die große deutsche Umgruppierung ins Werk gesetzt worden war, durch welche die bisher innegehabten, über Bapaume, Peronne, Roye, Noyon verlaufenden Stellungen in eine Linie zurückgenommen wurden, die im allgemeinen durch die Punkte Cambrai, St. Quentin, Laon markiert wird, waren von seiten der britischen und französischen Heeresleitung zwei Operationen mit Sicherheit zu erwarten. Die erste mußte in der sofortigen Ausnutzung der gegnerischen Linienzurücknahme durch die Aufnahme des Vormarsches zwischen der Scarpe und der Aisne bestehen, denn ein gegnerischer Rückzug kann, namentlich im Stellungskrieg, operativ und taktisch nur dadurch ausgenützt werden, daß man dem Gegner folgt. Die zweite konnte in einer operativen Erweiterung dieses Vormarsches auf beiden Flügeln bestehen und mußte, da die deutschen Truppen hier nördlich der Scarpe und längs und südlich der Aisne ihre ursprünglichen Stellungen noch fest in der Hand hielten, zu einer offensiven Operation werden, deren Richtungen in der heutigen Skizze durch die Pfeile angedeutet sind.

Wie gleichfalls aus der Skizze ersichtlich ist, hatte der allgemeine Frontverlauf infolge der deutschen Umgruppierung und des britisch-französischen Vormarsches zwischen der Scarpe und der Aisne den durch den breiten Strich markierten Zug erhalten. Die linke, aus britischen Truppen bestehende Vormarschgruppe hatte sich zwischen der Scarpe und der Somme sowohl Cambrai wie St. Quentin genähert und eine dem Laufe des die

Schelde mit der Somme verbindenden Kanalstückes gleichlaufende Aufstellung bekommen. Die zwischen der Somme und der Oise vorgehende französische Mittelgruppe hatte sich gleichfalls nahe an St. Quentin herangeschoben. Dagegen war die rechte, ebenfalls von französischen Streitkräften gestellte Flügelgruppe, die zwischen der Oise und der Aisne operierte, durch das schwierige Durchzugsgelände und den deutschen Widerstand aufgehalten, noch ziemlich weit von Laon abgeblieben. Auf diese Weise waren sowohl auf dem linken wie auf dem rechten Vormarschflügel Situationen entstanden, die aus den verschiedensten hier bereits schon einmal erörterten Motiven eine Korrektur erforderten. Diese Korrektur konnte, wie weiter oben angedeutet worden ist, nur auf dem Wege einer Angriffsoperation geschaffen werden, deren Hauptziel in erster Linie in einem Zurückdrücken der den britischen wie den französischen äußern Vormarschflügel in flankierendem Sinne bedrohenden deutschen Stellungen unmittelbar südlich der Scarpe und nördlich der Aisne bestehen mußte. Das führte auf dem britischen Flügel am Ostermontag zu der Schlacht um Arras, deren Kampffront sich nach und nach von südlich der Scarpe bis nördlich von Lens ausgedehnt hat.

Auf dem französischen Flügel entstand daraus um die Mitte April die Schlacht um Reims mit einer Frontausdehnung von der Aisne östlich von Soissons bis zur Suippe nordwestlich von Souain. Weil beide Schlachten in erster Linie die durch die Vormarschoperation erreichten Vorteile und den Rückgewinn eigenen Bodens ausbauen und ergänzen sollten, so hat man wohl auch die Berechtigung, sie, wie es in der Ueberschrift geschehen ist, als Ergänzungsoffensiven zu bezeichnen. Das soll gar nicht in einem Gegensatz zu der von den deutschen Heeresberichten gebrauchten Terminologie geschehen, die beide Schlachten und die ihnen nachfolgenden weiteren Offensivstöße als Durchbruchoperationen tituliert, und von ihrem Standpunkte aus hiezu auch völlig legitimiert ist. Im übrigen gehen über die Zweckmäßigkeit und die Ausführbarkeit von Durchbruchunternehmungen die Anschauungen weit auseinander. Die einen halten einen taktischen Durchbruch, wie er in vorbildlicher Weise im amerikanischen Sezessions-



kriege von Grant in der Schlacht von Chattanooga geliefert worden ist, unter der Waffenwirkung moderner Geschütze für vollständig ausgeschlossen. Andere erachten ihn gerade aus diesen Gründen für möglich und stehen nicht an, ihn seiner unter Umständen sich einstellenden operativen Folgen wegen restlos zu empfehlen. Ihr Schulbeispiel bildet dabei die Schlacht von Mukden, bei der die rund hundert Kilometer messende russische Kampffront von den Japanern in einer Breite von etwa zwanzig Kilometer durchbrochen worden ist. Aber gerade die Schlacht von Mukden liefert auch, wie die von Chattanooga, den Beweis, daß ein Durchbruch nur dann restlos gelingen kann, wenn gleichzeitig auch eine Flügelbedrohung mit ihm zu kombinieren ist. Diese Flügelbedrohungen sind aber bei dem Positionskriege heutiger Gestaltung nicht oder nur ausnahmsweise zu haben. Zudem sind auch die Begriffe über Durchbruch noch keineswegs vollständig abgeklärt. So erachten viele die Gefechte bei Montenotte im Jahre 1796 als Bonapartes glänzendste Durchbruchoperation, während andere mit ihrem Lobe kärglicher sind.

Auch die weiteren Angriffsstöße, die der Schlacht um Arras von britischer Seite gefolgt sind und die nun auch auf dem französischen Flügel zwischen der Aisne und der Suippe eingesetzt haben, darf man als Ergänzungsoffensiven auffassen, wobei man sich freilich darüber wundern muß, daß sämtliche, die Schlacht um Arras und Reims inbegriffen, nicht in größere zeitliche Uebereinstimmung miteinander gebracht worden sind. Die britischen Ergänzungsoffensiven bewegen sich im wesentlichen rittlings der von Arras gegen

Douai und Cambrai führenden Straßen und sind dabei im allgemeinen halbwegs bis an diese Endpunkte gekommen. Die französischen Angriffsoperationen haben sich gegen den von Margival gegen Craonne führenden Höhenzug gerichtet, über den der „Chemin des Dames“ führt, sowie gegen das zwischen Beine und Moronvilliers liegende Hügelssystem. Der Geländegewinn, den diese ganze Ergänzungsarbeit bis jetzt geliefert hat, ist mit dem Metermaß gemessen, noch nicht groß, da sie auf stark angelegte Stellungen und eine sehr offensive Verteidigung deutscherseits gestoßen ist. Dieser starke deutsche Offensivwiderstand hat denn auch schon zu der Ansicht geführt, daß er nur geleistet werde, weil weiter rückwärts liegende Stellungen noch nicht in ausreichendem Maße ausgebaut seien. Immerhin haben die britischen wie die französischen Ergänzungsoffensiven an verschiedenen Stellen zu einem Einbruch in die deutschen Stellungen geführt, der hat behauptet werden können. Dabei darf man nicht vergessen, daß auch bei den Sommeschlachten von der britisch-französischen Seite auf eine ähnliche Weise vorgegangen worden und diesem Vorgehen doch die deutsche Umgruppierung zwischen der Scarpe und der Aisne gefolgt ist.

2. Die Lage an den Hindenburglinien.

Als Hindenburglinien bezeichnet man bekanntlich die Stellungen, auf die sich die deutschen Streitkräfte bei der Umgruppierung zwischen der Scarpe und der Aisne Ende März zurückgezogen haben. Sie decken die vier wichtigen Punkte Douai an der Scarpe, Cambrai an der Schelde, St. Quentin an der oberen Somme und Laon. Dabei ist festzu-

stellen, daß ihr rechter Flügel von der belgischen Grenze ungefähr um die Hälfte weniger weit entfernt ist als ihr linker. Der rechte Flügel stützte sich vor der britischen Offensive auf die Vimykrete, der linke auf die Hochfläche von Craonne. Der erstere reicht ungefähr bis zur Straße Bapaume-Cambrai, der letztere bis zu der von Soissons nach Laon. Durch eine kleine Anleihe bei der deutschen Götter- und Heldensage ist für den rechten Flügel die Bezeichnung Wotanlinie, für den linken die einer Siegfriedlinie aufgekomen, während die zwischen den genannten Straßen liegenden Stellungen die eigentlichen Hindenburglinien bilden. Ihr allgemeiner Verlauf ist in der heutigen Skizze aus dem breiten Strich ersichtlich, der gleichzeitig die Front vor dem Einsetzen der britischen und französischen Massenangriffe markiert. Dabei sei aber noch ausdrücklich bemerkt, daß der deutsche amtliche Sprachgebrauch neuerdings diese Nomenklatur nicht mehr anerkennt und die Bezeichnung „Hindenburglinien“ auf alle Befestigungen ausgedehnt wissen will, die auf Anordnung des großen Generalstabes erstellt worden sind.

Diese Hindenburglinien, Wotan- und Siegfriedstellungen repräsentieren kein neues Befestigungssystem. Aber es sind Positionen, die von langer Hand her ausgebaut worden sind und bei deren Anlage und Erstellung man mit deutscher Gründlichkeit und deutscher Sorgfalt alle die Erfahrungen verwertet hat, die man während des langen Stellungskrieges in Ost und West hat sammeln können. Sie schmiegen sich geschickt dem Gelände an und nützen daher vor allem die Vorteile aus, die durch die Wasserläufe der Scarpe, des Cojeul, der Sensée, des Schelde-Sommekanals, der Oise, der Serre und der Lette oder Ailette, das Massiv von St. Gobain, die Waldungen zwischen Coucy und Anizy und die Ueberhöhungen zwischen Margival und Craonne und östlich dieses geboten werden und von denen man die erstere als den Damenweg, die letztere als die kalifornische Hochebene bezeichnet. Dieser Damenweg ist schon im Jahre 1770 für die Damen des königlichen Hofes erstellt worden, die auf dem Schloß von Bove einen Sommeraufenthalt zu verbringen pflegten. Er hat mit der kalifornischen Hochebene 1814 in der Schlacht von Craonne eine Rolle gespielt, in der es Napoleon am 7. März gelungen war, Teile der Schlesischen Armee in der Vereinzelung zu schlagen, ohne indessen wegen unzureichender Mittel seinen Erfolg ausnützen zu können. Die deutschen Befestigungsanlagen bestehen wie bisher aus einer Reihe von Werkgruppen, die sich gegenseitig unterstützen, so daß die Einnahme der einen noch nicht den Fall der andern bedingt. Vor den einzelnen Schützengräben liegen ausgedehnte Annäherungshindernisse, die von den Gräben aus bestrichen werden können und zumeist aus Stacheldraht hergestellt sind. Auch die vielfach betonierte Schützengräben sind zueinander in ein gewisses System der gegenseitigen Bestreichung und Verteidigung gebracht, so daß auch hier wieder der Verlust des einen Grabenstückes noch nicht den des ganzen Netzes nach sich zieht. Dazu kommen tief in den gewachsenen Boden hineingetriebene, sehr oft noch betonierte Unterstände und Deckungsgräben, die während der artilleristischen Bearbeitung der Stellung durch den Gegner ausreichenden Schutz gewähren. Am linken Flügel der Hindenburglinien hat die Natur noch einen ge-

wissen Vorschub geleistet, weil sich hier zwischen Laon und Craonne viele Steinbrüche finden, die schon ihrer Lage und Gestaltung nach als Stützpunkte und Unterstände verwendbar sind. Weit hinter diesen mehr infanteristischen Verteidigungsanlagen kommen dann erst die schweren Batteriestellungen, die man sich aber nicht fest an den Platz gefesselt vorstellen darf, sondern die verschoben werden, je nachdem die gegnerische Artillerie sich auf dieselben eingeschossen hat. Daher die Bedeutung der Artilleriefieger und ihrer Aufklärungstätigkeit. Dem ganzen Befestigungssystem vorgelagert, befindet sich ein Netz von Schützenglöchern, Horchposten und Maschinengewehrunterständen, die vielfach in Geschoß- und Minen-trichtern etabliert sind und den Angreifer zu mühsamen Entwicklungen zwingen, falls es seiner Artillerie nicht gelungen ist, diese Hindernisse zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Aus der gesamten Anlage erklären sich die Gefangenenumd Maschinengewehrverluste, die jede Operation dem Verteidiger und dem Angreifer zu bringen pflegt, erklärt sich aber auch der Umstand, daß der Angriff nur langsame Fortschritte machen kann, um so mehr, als er neben diesen fortifikatorischen Hindernissen noch auf eine sehr energische und äußerst offensiv geführte Abwehr stößt.

Gegen diese Stellungslinien haben nun Anfang April die britisch-französischen Operationen eingesetzt, die mit sehr starken Beständen unternommen worden sind, sich auf dem englischen Flügel bis über Lens hinaus, auf dem französischen bis zur Suippe ausgedehnt haben und sich in der Hauptsache gegen die Flügel der Hindenburglinien richten, während die Mitte fast ausschließlich artilleristisch bearbeitet wird. Sie haben am 9. April mit einem britischen Massenstoße begonnen, dem am 16. und 17. April ein französischer Massenangriff gefolgt ist. Hierauf haben am 23. April eine zweite und am 28. April eine dritte britische Offensive mit stärkerem Kraftaufwand stattgefunden und am 30. April eine zweite französische. Ein vierter britischer Offensivstoß datiert vom 3. Mai und ein dritter französischer vom 4. Mai. Hierbei muß auffallen, daß diese Stöße nicht gleichzeitig ausgeführt worden sind, sondern abwechselnd, und erst in die letzten Angriffe eine gewisse Gleichzeitigkeit gebracht worden ist. Alle diese Hauptangriffe haben dann eine Reihe von mehr lokal geführten Nachstößen zur Folge gehabt, die noch fortgesetzt werden. Deutscherseits hat man alle gegnerischen Offensiven mit sehr starken Gegenangriffen beantwortet, die ihr Ende ebenfalls noch nicht gefunden haben. Bei der ganzen Operation sind auf beiden Seiten starke Massen zur Verwendung gekommen, wobei nach französischer und britischer Version ein großer Verbrauch deutscher Reserven stattgefunden hat. Doch soll heute nicht auf solche Zahlen eingetreten werden, sondern dieses Kapitel einer spätern Behandlung vorbehalten bleiben.

Ohne irgend Jemand zu nahe zu treten darf man sagen, daß die britisch-französischen Massenoffensiven gegen die Hindenburglinien nicht den Erfolg gebracht haben, der ihrem Kraftaufwand entspricht. Das spiegelt sich auch in der französischen Presse wider, von der einige Blätter ihre Enttäuschung kaum verbergen können. Doch darf man hierauf so wenig geben wie auf die „nach Vortrag“ ge-

arbeiteten Schlachtberichte. Der Erfolg wird lange nicht immer dem gesteckten Ziele entsprechen, denn zwischen Absicht und Erfolg schieben sich die gegnerischen Maßnahmen und Kraftentfaltungen als Unbekannte, die man nicht wie das x und y einer mathematischen Formel berechnen kann. Auch Napoleon hat in der genannten Schlacht bei Craonne trotz genialer Anlage nicht das erreicht, was er beabsichtigt hat, weil eine Menge nicht vorzusehender Friktionen sich einstellten, und in der gleichen Schlacht ist der von Blücher geplante kühne Gegenstoß an einer Kumulation von Widrigkeiten gescheitert.

Immerhin hat sich die Lage an und vor den Hindenburglinien so gestaltet, daß es britischen und französischen Streitkräften gelungen ist, in Flügelstücke dieser Befestigungen einzubrechen und sich trotz deutschen Gegenangriffen in diesen zu halten. Das ist auf dem britischen Flügel bei Vimy und bei Gavrelle, Roex und Bullecourt in der Richtung auf Douai und Cambrai geschehen, auf dem französischen am Damenwege und auf der kalifornischen Hochebene westlich und östlich von Craonne und mit der Besitznahme dieser Ortschaft selbst. Die deutsche Führung darf aber in Anspruch nehmen, daß es ihr gelungen ist, die französischen und britischen Angriffsoperationen in der Hauptsache durch Gegenstoß zu parieren. —t.

Vom Gebirgskrieg.

II.

Gleichsam die Bestätigung und zugleich die Zusammenfassung des im I. Teil ausgeführten hat kürzlich ein Aufsatz der „Bayrischen Schützenzeitung“ gebracht, der auch in die „Schweizerische Schützenzeitung“ übergegangen ist und hier folgen soll:

Es gibt kein Neuland in den österreichischen Alpen mehr. Das hat der Krieg bewirkt. Und wenn der Krieg vorüber, wenn ungezählte Scharen zum heiligen Land Tirol wallfahren, den Stätten, da der Standschütze mit der Losung „Andreas Hofer“ die heimischen Berge verteidigte, dann sieht alles so ganz anders aus, als vor dem Kriege. Ganze Felswände sind abgesprengt. Schluchten wurden durch abgesprengte Felsen gesperrt und die Wildbäche wurden zu neuem Lauf gezwungen . . . Bevor im Lande Tirol die Glocken die Standschützen zur Wacht und zu den Waffen riefen, gab es noch manche jungfräuliche Spitze, die nie eines Alpinisten Fuß betreten. Sie lag abseits von der großen Straße der Bergkraxler, und die Führer sprachen nicht davon. Heute sind sie längst von kühnen Patrouillen bestiegen worden. Mancher brave Soldat fand den weißen Tod, die Lawinen begruben den Krieger aus dem Ungarland oder aus Slawonien, er stürzte vom jähem Grat, aber der Befehl wurde ausgeführt, und auf schwindelnder Höhe, die kaum die Gemse erkletterte, die nur der Aar umkreiste, steht heute das Maschinengewehr und seine Geschosse klatschen gegen die drübenliegenden Felswände, an denen der Alpino sich emporrankte und von denen aus er den Einblick in die Stellungen der Hüter Tirols versuchte . . . Da liegen sie, die tapferen Kämpfer gegen die Berge und gegen den Feind, im durchfrorenen Mantel, kaum von einer Zeltbahn gegen den eisigen Sturm geschützt, hungrig, ohne Ablösung, nur die Pfeife zwischen

den frostklappernden Zähnen und spähen in die Wunderwelt der Berge, durch die Nebel branden und sich zu grotesken Formen ballen, nach dem Feinde. Die Nächte hier oben aber sind schaurig. Erst wenn die Berge zu glühen beginnen, wenn die Sonne neu erwacht, taut auch der Mensch auf und beginnt von neuem zu leben.

Viel, viel schwerer hat es der arme Italiano. Der aus dem Süden, dem sonnigen Lande der Orangen, „liebt nix die halte Sneec“. Wenn kühne Schneeschuhpatrouillen die feindlichen Stellungen umschweifen und oft im Rücken des Feindes auftauchen und wieder verschwinden, nachdem eine mühsam gebaute Kunststraße zerstört worden ist, dann finden sie sehr oft die Leichen Erfrorener. Gespenster gehen in den Bergen um, besonders in gewitterschwerer Zeit. Dann leuchtet es geheimnisvoll aus den Gewehrmündungen, und von den Nasen und Fingerspitzen züngeln Flammen empor: Das ist St. Elmsfeuer! Wer's nie gekannt, der lernt es in den Bergen kennen. Von Zeit zu Zeit bellt zwischen das fast nie aussetzende Dröhnen der schweren Geschütze das Knattern der Alpini-Salven. Es ist eine Spezialität dieser Kerntruppe der Italiener, in Salven zu schießen, aber sie schießen schlecht. (?)

Im Kleinkrieg der Berge fügt das Feuer der feindlichen Infanterie uns wenig Schaden zu. Wenn nur der weiße Tod nicht wäre . . . Das ist der Krieg in den Alpen, ein Krieg der herbsten Beschwerden, und wer ihn durchkämpft, hat das Größte geleistet, was in diesem Weltkrieg zu leisten befohlen worden ist. Der Krieg hat auch in den Alpen seine Schreckensbahn bezeichnet. Es gibt keine Alm mehr, keine Schutzhütte, kein Schäferhäuschen. Alle sind verbrannt und zerschossen oder gesprengt worden. So manche schöne Hütte des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins ist bereits vom Feinde in Trümmer und Asche gelegt worden. Auch die Wälder sind verödet und abgebrannt, und was das Feuer nicht zerstört, fällt die Axt, um das Holz für die Unterstände zu besorgen. Bis zu den höchsten Bergspitzen führen heute Kunststraßen, wie sie der Alpenverein nicht besser anlegen konnte, und Drahtseilbahnen, die früher nicht gebaut werden durften, haben die kühnsten Berge bezwungen. Hoch im Bereich der Gamsen haust seit fast zwei Jahren der Krieger und schürft Schützengräben in den harten Granit, gegen den selbst ein 42er-Schuß nichts ausrichtet. Der Mensch hat Wunderwerke geschaffen, er hat die Natur und ihre Schrecken überwunden, sie sich zu Füßen gelegt. Die Bergwelt wurde aller Geheimnisse beraubt, sie ist erforscht und dem Menschen untertan geworden, und das greifbarste Ergebnis des Krieges ist (der Alpinist wird es vielleicht bedauern), es gibt im Kampfgebiet des Landes Tirol, im schönsten Hochgebirge, kein Neuland mehr!

* * *

Die zusammenhängende Schilderung eines Gebirgsfeldzuges mit vielen lehrreichen Einzelheiten — es handelt sich um die Höhenkämpfe im serbisch-mazedonischen Schollengebirge — erzählt uns Wilhelm Conrad Gomoll sehr anschaulich in einem feinen Buch „Im Kampf gegen Rußland und Serbien“. Obschon das Bergland kein eigentliches Hochgebirge ist, so waren doch die Verhältnisse derart beschaffen, daß die Verfolgungskolonnen